

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Anfertigungspreis:
Der Raum einer einpaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 80 fr.

Verkauft täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 — —
Vierteljährig . . . 2 — 50
Monatlich . . . 1 — 50
Mit Aufstellung in's Haus monatlich 1 — —
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
Halbjährig . . . 3 — 50
im Ausland:
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
Halbjährig . . . 4 — 50
Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unkonstante Briefe nicht angenommen.

Pränumerations-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und T. Zweier, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 246.

Hermannstadt, Dienstag den 25. October 1898.

114. Jahrgang.

Das Militärcomplot.

Paris, 20. October.

Wenn die Verbreiter der Complotgerüchte und die Urheber des Marmuse am 14. d. nicht Opfer ihrer Einbildungskraft gewesen sind, hätte die lang angelegte Verschwörung also am 15. d. Morgens ausbrechen sollen. Auf dem Boulevard des Italiens oder dem Boulevard Montmartre hätten einige beherzte Stroche — gegen Bezahlung findet man ihrer in Paris zu allen Stunden übergenug — „A bas l'armée!“ „A bas la France!“ geschrien — das Militär, von dem es in allen Strofen wimmelt, wäre eingeschritten und einige Stunden später hätte Jaurès seine Reden in einer einjamigen Gefängniszelle halten können, und Clémenceau hätte hinter vergitterten Fenstern darüber nachsinnen dürfen, was es kostet, Herrn de Boisdeffre seine Beziehungen zu Esterhazy nachzuweisen. Mit respectvoller Reue hätte die Bürger eine an den Häuserwänden prangende Proclamation gelesen, unterzeichnet von einem General, oder von dreien oder viieren, und stillstarr nach der Proclamation des 18. Brumaire: „Franzosen! Die Patrioten haben sich verständigt. Alles, was Euch schaden konnte, ist entfernt worden.“

Aber hat das Complot wirklich bestanden? Das ist die große Frage. Die Revisionisten beantworten sie zumeist mit „Ja“. Die Generalstabler und diejenigen, welche im Colonel Henry nach wie vor einen großen Patrioten sehen, schreiben über Verleumdung und behaupten, das Ganze sei ein Mondbauer, um Herrn Brisson die Rolle des Staatsretters zuzuschreiben. Die Skeptiker lächeln und erklären, daß es im Jahre 1898 Verschwörungen nur noch in Operetten und Melodramen gäbe.

Nur noch in Operetten und Melodramen? Man sollte es wirklich meinen; denn dergleichen scheint allerdings kaum noch in unsere wenig romantisch veranlagte Gegenwart zu passen. Aber haben nicht die Ereignisse der letzten Monate gezeigt, daß in jenen Kreisen, wo die Verschwörung geplant worden sein soll, an Melodram- und Romanhelden kein Mangel ist? Das war ja gerade eine der seltsamsten Beobachtungen, die man während dieser Monate machen konnte: die Beobachtung, daß in den Wirkstätten der Gentry, Parly de Clem und Genossen mit Mitteln gearbeitet wurde, welche den ältesten Schauerromanen entnommen schienen. War nicht in Alledem etwas unglaublich Hirtloses, Sprunghaftes, Romanhaftes? Nie wurde das richtige logische Mittel angewendet, überall herrschte nur der plötzliche, und meist halb verrückte Einfall, das, was die Franzosen den „coup de tête“ nennen. Wären all' diese Leute klare, vernünftige Köpfe gewesen, hätten sie die Situation ruhig und nüchtern zu beurtheilen vermocht, sie hätten die Revision des Dreyfus-Prozesses in dem Augenblicke zugestanden, als man sie zum ersten Male dringlich forderte. Wahrscheinlich wären dann alle Ungeheuerlichkeiten hübsch zugehört geblieben, die Verurtheilung des Dreyfus wäre ein Rechtsurtheil gewesen, und damit basta. Aber statt logisch zu denken, haben sie gehandelt, wie man in Schauerromanen handelt. Statt klar zu überlegen, nahmen sie zu verklärten Damen, zu gefälligen Photographien und Documenten ihre Zuflucht. Jeder Tag brachte einen „coup de tête“. Die Einkerberung Picquart's war der letzte, der ihnen gelang. Wie alle früheren, wird er nur dazu beitragen, ihnen schließlich selbst den Hals zu brechen.

Der Geisteszustand dieser Leute ist psychologisch im höchsten Grade interessant. Solche Naturen können vielleicht nur in Frankreich gedeihen, sicherlich nur in Ländern, wo die Phantasie mit den Melodramen der Sue und d'Ennery und den grotesken Erfindungen der Rochefort und Drumont genährt ist. Damit sie sich entwickeln konnten, mußten aber noch besondere Umstände, mußte das „Militaire“ mitgespielen. In welchem Milieu leben sie hier? Sie sind Militärs und stehen als solche etwas abseits von jenen Kreisen, wo man nüchtern und kaufmännisch denkt. Sie gehören zumeist zu diesem „Nachrichtensbureau“, wo der Spionagedienst organisiert wird, wo man ewig nach Verräthern späht und wo die Einbildungskraft sich leicht erhebt. Sie sind überdies fast sämmtlich aus den Jesuitencollegien hervor-

gegangen und stehen unter dem Einflusse des Jesuitenpaters du Lac, was wahrscheinlich auf ihr „klares Denken“ nicht eben vorteilhaft einwirkt.

Daß solche Leute nach so manchem anderen „coup de tête“ nun daran denken konnten, den letzten, den entscheidenden zu wagen, das ist wirklich nicht so unmöglich. Gewiß, Verschwörungen scheinen immer melodramatisch und operettenhaft. Aber die Leute, denen man sie zutraut, haben gezeigt, daß sie Melodram- und Operettenhelden sind.

Und wie sieht es mit den Behauptungen Derjenigen, welche über Verleumdung schreiben und das Ganze als ein politisches Manöver hinstellen? Man begreift nicht, weshalb sie über diese „Verleumdung“ so aus dem Häuschen geraten, nachdem sie soeben den Staatsstreich und den Bürgerkrieg prophezeit und herbeigerufen haben. Hier nur einige Stichproben aus dem Wust dieser Brandpredigten. Rochefort schrieb am 28. September im „Journale“:

„Die Volkswuth wird von Stunde zu Stunde wachsen, jetzt, wo das Cabinet die Maske abgeworfen hat, die es bisher vor sein schändliches Antlitz gebunden. Beim Erscheinen der Tapirale, welche gegenwärtig die Sonne der Teufelsinsel verbunkelt, wird der Aufruhr des Volkes keine Grenzen mehr kennen. Ah! Schrecken, ihr wolltet den allgemeinen Zusammenbruch. Nun wohl! Zweifelst nicht, ihr sollt ihn haben! Es wäre zum Wägen, wenn am Ende dieser Komödie nicht der Bürgerkrieg fände!“

Drumont, in der „Libre Parole“: „Weshwegen wollen Jaurès und Clémenceau, daß man uns nicht Statuen errichten soll, wenn wir der nationalen Revolution zum Triumph verhelfen, der wahren französischen Revolution, die in der Luft liegt . . .?“

Wozu all' diese zahllosen Phrasen? Die einzige Frage ist, zu wissen, ob wir Erfolg haben werden, da der Erfolg Alles ausgleicht und Alles rechtfertigt . . .?“

Wir übergehen die zahllosen Artikel des „Patrie“, in welchen die Patrioten aufgefordert werden, den französischen Boden von allen Fremden und allen Verräthern zu reinigen. Nur noch einige Stimmen aus den Blättern. Die „Libre Parole“ schreibt: „Wenn die Armee handeln würde, hätte sie das ganze Land hinter sich.“ Der „Jour“ sagt, das Publicum habe beim Lesen der Complotnachricht ausgerufen: „Wenn es nur wahr wäre!“ Ähnliches ließ man im „Gaulois“. Mit welchem Rechte also schreiben all' diese Leute, welche den Staatsstreich so ungeniert herbeiwünschen, über Verleumdung, wenn man sagt, daß ihr Wunsch nahe daran war, sich zu erfüllen?

Und so wenig, wie das Wort „Verleumdung“ am Plage ist, so wenig kann man von einem „politischen Manöver“ reden. Die Kreise, aus welchen heraus das „Complot“ benannt worden, glaubten selbst daran und glauben noch heute daran. Wer Gelegenheit hatte, in den letzten vierundzwanzig Stunden eine oder die andere Persönlichkeit aus diesen Kreisen zu sprechen, mußte sofort sehen, daß der „gute Glaube“ nicht angezweifelt werden konnte. Aber vielleicht waren diese Leute in einem Irrthum befangen, vielleicht hatten sie in der Erregung zu schwarz gesehen? Nach Allem, was die während der letzten Monate an Gewaltthaten erlebt und an Brandreden gelesen, war ein wenig Schwarzseherei vielleicht entschuldbar.

Indessen, es wäre sicherlich auch zu weit gegangen, wollte man nun sagen, es sei an der ganzen Complotgeschichte im Grunde kein wahres Wort. Gewiß, die Mehrzahl der Details, mit welchen diese Complotgeschichte ausgestattet worden, mag falsch sein, und das Wort „Complot“ mag selbst zu bestimmt, zu concret erscheinen. Aber wo Rauch ist, da ist auch Feuer. Was bestanden hat — und vielleicht noch besteht — ist vielleicht keine Verschwörung — wohl aber der Wunsch, die Regierung zur Verschönerung. Nichts Entscheidendes ist geschehen — keiner der Beteiligten hat den Rubikon überschritten — keiner hätte ihn vielleicht jemals überschritten. Aber man hat den Gedanken genährt, hat vielleicht auch angefangen, sich allmählig unbehaglicher Aufpasser zu entledigen, willfährige

Elemente heranzuziehen. Man hat das für alle Fälle gethan . . ., weil man ja nicht wissen kann, was kommt . . ., man hat sich nicht gelagt: „es geschieht!“ — aber man hat sich gelagt: „vielleicht . . .!“ In der Furcht vor der drohenden Enquete des Cassationshofes hat man sich eine Thür zur Rettung aufhalten wollen, die man möglicherweise hinterher gar nicht zu benutzen gewagt hätte.

Die ganz gestrengen Moralisten sagen, daß eine Frau, welche nur einmal heimlich wünsch, eine Sünde zu begehen, schon keine anständige Frau mehr sei. Wenn dieses herbe Urtheil berechtigt ist, wenn schon das Kofektiren mit dem Verrath, der leise Gedanke an die Sünde, so strafbar ist, dann, fürchte ich sehr, dürften auch gewisse militärische Gegner der Revision — aber es kann sich da nur um sehr Wenige handeln, zu denen der Gouverneur von Paris, der General v. Burtin in den sicherlich nicht gehört — heute nicht mehr zu den „Anständigen“ zu zählen sein. B. T.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. October.

In einem das Treiben des Obstructionisten geistlichen Artikel sagt „Nemz“ Folgendes: „Die Regierung hat von den Rechten des Landes nichts preisgegeben, man kann sie daher mit sachlichen Gründen nicht angreifen; die liberale Partei scharft sich einmütig um das Cabinet, dessen bisheriges Wirken eine lange Reihe von politischen und nationalen Erfolgen ist; es besitzt die unveränderte Gunst der Krone. Was wollen also die traurigen Groten der Obstruction? Die Revision der Hausordnung oder Reumachen? Sie können Erstere sowohl, wie auch Letztere haben, aber sie werden keinesfalls das Haupt des Cabinets ausgeliefert bekommen. Weder die Partei, noch die Krone, noch auch die Nation wird sich vor dem Willen von zwei oder mehr Duzend Leuten beugen.“

Vom 22. d. wird aus Budapest zur parlamentarischen Situation berichtet:

Die heute im Abgeordnetenhaus schon ziemlich offen aufgetretene Obstruction soll nächste Woche trotz der Gegenmaßnahmen der Regierungspartei laufig fortgesetzt werden. Der Gajari'sche Antrag, die Zudenmuthvorlage am Dienstag nach Beendigung der laufenden „Tagesordnungs-Debatte“ in Berathung zu ziehen, hatte den Zweck, die unferlosen Debatten über die Feststellung einer Tagesordnung einzudämmen, denn wenn einmal ausgesprochen wird, daß am Dienstag nach Beendigung der im Zuge befindlichen Debatte unbedingt das Zudenmuth an die Reihe kommt, so können vorläufig nicht mehr neue Tagesordnungs-Debatten vom Saune gebrochen werden. Der Gajari'sche Antrag scheint aber nur bewirkt zu haben, daß die Opposition noch fähiger, als bisher nach Mitteln suchen wird, um die Zeit des Abgeordnetenhauses zu verzetteln. Wie es heißt, sollen von Montag angefangen täglich möglichst viele Anträge eingebracht, über dieselben namentliche Abstimmung und die Verschiebung der Votieren auf den nächsten Tag verlangt werden, um den halbigen Schluß der „Tagesordnungs-Debatte“ unmöglich zu machen. Und gegen dieses frivole Spiel läßt sich nichts thun, denn die Geschäftsordnung des Hauses verbietet solche Anträge nicht, und was nicht verboten ist, das ist formell erlaubt, wenn auch moralisch noch so unverantwortlich.

Wie „Dr. H.“ meldet, wird die ungarische Duotendeputation diese Woche zu einer Sitzung zusammentreten, um über das letzte Quantum der österreichischen Duotendeputation zu beraten. Aus der in parlamentarischen Kreisen verbreiteten Nachricht, die Duotendeputationen werden schon demnächst den Gesellschungen Bericht erstatten, glaubt man schließen zu dürfen, daß die ungarische Duotendeputation die österreichischen Vorschläge als unannehmbar bezeichnen wird.

Wie man vom 21. d. aus Wien schreibt, wäre es an sich ohne politische Bedeutung, daß Graf Murawiew, der russische Minister des

Feuilleton.

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May, Verfasserin des preisgekrönten Romans „Unter der Königstanne“.

(14. Fortsetzung.)

Sechstes Capitel.

Die Octobersonne goß ihre goldensten Strahlen über das reizende Alpendorf Wädstein, sie schimmerten auf den Grabssteinen des kleinen Friedhofes, sie fielen durch die Bogenfenster des Marienkirchleins auf der Felsenhöhe und glitzerten auf den goldenen Bierkräten des Altars. Vor ihm stand bräutlich geschmückt Gertrud Meyner, an ihrer Seite Graf Landkron, und Pfarrer Dignus legte ihre Hand zum ewigen Bunde in die Herbert's, der gelobte, sie zu schützen und zu ehren sein Leben lang.

Friedrich Meyner hatte den Bitten Gertrud's nachgegeben und hatte sie als Stellvertreterin der todtten Mutter zum Altare geleitet, und Baron Rhoden, der neben ihr stand, widerholte im Stillen die Veiheidung, die er schon einmal für sie angewendet hatte: eine Königin im Erzil. Adniglich sah sie aus, obgleich das schwere schwarze Seidenkleid, das sie trug, einer längst vorübergegangenen Mode angehörte und nicht das kleinste Stück Schmuck ihren Anzug zierle. Auf dem melligen Scheitel lag ein weißes Spitzentuch und milderte in seiner Feinheit das Starre des Gesichtsausdrucks. Das schöne Profil hob sich wie eine köstliche Camee gegen den Sonnenstrahl ab, welcher auf sie fiel, und die Schärfe der Linie machte dieselbe nur um so vollendet. „Eine merkwürdige alte Dame!“ konnte sich Rhoden nicht enthalten, dem zweiten Trauzugehen, Gemeindevorsteher Zilling, zuzuflüstern; doch dieser hatte ihn glücklicherweise nicht verstanden, sondern lächelte ihm mit seinem breiten rothen Gesicht nur gefällig zu.

Die Ceremonie war vorüber. Pfarrer Dignus hatte den Titel des Grafen so leise und unbewußt ausgesprochen, daß er von Niemandem, der

nicht genau aufpaßte, verstanden werden konnte und keine der betheiligten Personen dachte daran, gerade hierauf zu achten. Als aber die Ringe gewechselt waren, als das bindende „Ja“ gesprochen war und das Brautpaar auf den Altarstufen kniete, da hielt der Pfarrer noch eine kleine Anrede an sie, ganz gegen sonstigen Gebrauch. Es war ja aber sein Mündel, das er jetzt als junges bräutliches Weib vor sich knien sah, und noch heute sollte sie mit ihrem Gemahl fortziehen in die weite Welt hinaus, einer Zukunft von Glanz entgegen. Aber würde die Gräfin Gertrud Landkron nicht vielleicht schwereren Prüfungen entgegengehen, als irgend Jemand jetzt voraussehen vermochte? — Unser Schicksal ruht in Gottes Hand. Und der gute Pfarrer hatte zum Tzge seiner kleinen Rede, die aus liebevollem, tiefbewegtem Herzen quoll, jenes schöne Wort der Ruth gewährt: „Dein Gott sei mein Gott; wohin du gehst, dahin gehe auch ich!“ Gertrud aber schaute zu ihrem Manne auf; wie leicht schien es ihr, dieses Wort nachzusprechen: „Dein Gott sei mein Gott; wohin du gehst, dahin gehe auch ich!“ Das war doch die Konsequenz, die aus ihrer Trauung folgte; gewiß ging sie mit ihm. Der tiefere Sinn, den die Worte Ruth's ausdrückten, kam ihr jetzt noch nicht zum Bewußtsein. Erst in späteren Zeiten sollte sie die ganze Bedeutung derselben erfahren.

Braut und Bräutigam, sowie die Zugen hatten ihre Namen in das Kirchenbuch eingetragen; Niemand außer Rhoden bemerkte das kleine Manöver des Pfarrers dabei, der unter dem Vorwand, die Stelle zu bezeichnen, wohin der Name zu schreiben sei, mit der Hand die Unterschrift des Grafen verdeckte.

Der Geistliche, dessen Stimme vor Rührung bebte, sprach den Vermählten zuerst seinen Glückwunsch aus, und als Gertrud, vom Gefühl überwältigt, auf die Knie sank und schluchzend bat: „Segnen Sie mich, wie mein Vater mich gesegnet hätte!“, da legte der alte Mann seine Hände auf das mit Schiefer und Myrthenkranz geschmückte junge Haupt und betete voll Inbrunst: „Der Herr segne Dich, der Herr behüte Dich; bleibe demüthig, meine Tochter, und trage in Ergebung, was Dir der Allmächtige sendet. Er läßt Denken, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten werden!“

Als sich die nunmehrige junge Frau langsam erhob, stand ihre Tante vor ihr. Sie konnte sich eben so wenig dem Eindruck entziehen, den die feierliche Handlung, die Worte des Pfarrers auf Alle ausübten. Ihr Herz gerieth hoch in Bewegung, wenn sie auch in ihrem Aeußeren eine gewöhnliche Kälte bewahrte. Sie zog die holde bräutliche Gestalt in ihre Arme, und Gertrud fühlte das Klopfen ihres Herzens. „Wenn Du glücklich wirst, Gertrud, dann wird dies nach Jahren die erste Freude meines Lebens sein!“ flüsterte Friederike Meyner dicht am Ohr der Nichte und konnte dabei nicht verhindern, daß eine große Thräne in den Myrthenkranz fiel. Dem Grafen reichte sie nur schweigend die Hand und hörte gelassen zu, als der Baron Rhoden und der Gemeindevorsteher ihre Gratulationen aussprachen.

Trotz der frühen Stunde hatte sich nahezu die ganze Bevölkerung Wädsteins in und vor der Kapelle versammelt, und flüsternde Rufe der Bewunderung folgten der jungen Frau, als sie am Arme Herbert's das Kirchlein verließ. Hier am Portale aber trat ihnen ein blaßes, abgebranntes Bauerweib entgegen; trotz der äußersten Dürftigkeit ihres Anzuges sah man doch, daß es ihre Festigwand war, das in Schmitz und Farbe landesüblich, noch immer kleidam und materiell erschien. Ein Kind von kaum zwei Jahren, einen reizenden Blondkopf hielt die Frau auf dem Arme, und die beiden Händchen der Kleinen umklammerten fest einen Strauß von Alpenblumen.

„Gruß Ent Gott!“ sagte die Bäuerin treuherrig, als sie des Brautpaares ansichtig wurde, und ergriff die Hand Gertrud's. „I muß Ent doch oall's Gute wünschen zum Ehrentag, halt ja. Bia i mi freu! Die Gruber Moni vergißt nüt, beltei, die Quattgat, die Ihr an ihr than hat.“

„Still, still, Moni, das braucht Niemand zu wissen,“ unterbrach die junge Frau sie hastig.

„Nüt wahr is, Euer Herr muß jetzt oalles wissen, a Geheimniß darff nimmer vor beim Herrn haben; aber schaut's, i bring no a paar Bäuerlein, mei Tonerl, der Kellf, hat's brodt auf der Alm brob'n, als an Andenken. Und halt ja, wann's a mal im Leben ka Sonn flagt,

Neueren, die Fahrt von Paris nach Livadia durch einen zweitägigen Aufenthalt in Wien unterbricht. Von Paris nach Livadia führt der nächste Weg über Wien. Aber dadurch, daß nicht bloß Graf Soluchowski seinen galizischen Ausflug und der russische Botschafter Graf Rapnits seinen Urlaub in Abbazia abgefragt haben, um den Grafen Murawiew in Wien zu begrüßen, sondern daß der russische Minister auch von dem Monarchen in Audienz empfangen werden soll, der dieserhalb früher als beabsichtigt war, aus Odessa nach Wien zurückkehrte, erhält der Wiener Aufenthalt des Grafen Murawiew die unverkennbaren Merkmale einer sehr ansehnlichen politischen Thatsache. Man kann jedenfalls aus ihr auf die vorläufigen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland schließen.

Vom 22. d. wird aus Wien gemeldet: Der gestern Abends hier eingetroffene russische Minister des Aeußeren Graf Murawiew conferierte heute Vormittags mit unserem Minister des Aeußeren Grafen Soluchowski im auswärtigen Amte eine volle Stunde. Um 2 Uhr Nachmittags wurde Graf Murawiew von Sr. Majestät in anderthalbstündiger besonderer Audienz empfangen. Unmittelbar nach demselben empfing Sr. Majestät den gemeinsamen Finanzminister Kallay in gleichfalls besonderer Audienz. — Morgen gibt Graf Soluchowski zu Ehren seines russischen Collegen ein Diner. In diplomatischen Kreisen erachtet man den Besuch des Grafen Murawiew, der seit seiner Ernennung zum Minister zum ersten Male in Wien weilte, als einen Act der Höflichkeit, als Erwiderung des Besuchs, den Graf Soluchowski in Petersburg gemacht hat. Man zweifelt aber nicht, daß bei den Begegnungen der beiden leitenden Staatsmänner auch die einzelnen schwebenden Fragen, so insbesondere die Abrüstungskonferenz und die kretensischen Angelegenheiten zur Sprache kommen werden.

Wie die tschechischen Blätter mittheilen, ist am 20. d., am Gedentage des October-Diploms, das tschechische Memorandum der Regierung übergeben worden. Die „Politik“ erfährt, der conservativere Großgrundbesitz hätte sich den tschechischen Forderungen angeschlossen, wonach die Landtagskompetenz erweitert und eine namhafte Steuersumme aus der Staatscasse an die Länder rückfließen soll.

„Narodni Listy“ schreiben: Die Regierung wäre am glücklichsten, wenn sie aus der prekären Situation in der Weise herauskäme, daß sie den Gesetzen nicht geben müßte. Vielleicht wird ihr dies gelingen. Sie wird das Parlament mit Rücksicht auf die Obstruction der Linken im Ausgleichs-Ausschuße nachhause schicken. Die Gesetze verlangen Garantien einer besseren Zukunft. Möglicherweise wird es zu einer gründlichen Verfassungsrevision kommen, zu einer neuen Constitution, durch welche die Rechte unseres Volkes besser gewahrt werden. Es ist jedoch auch möglich, daß wir abermals, wie schon oft, eine Enttäuschung erleben. Das Memorandum verlangt nichts Anderes, als daß die Politik der österreichischen Regierung auf den Rechtsboden des October-Diploms zurückkehre. Nach den vielen Erfahrungen, die man unter Belcredi, Potocki, Sokenwart, Taaffe und Wabeni gemacht hat, werden sich die Gesetze jetzt nicht mehr so leicht abfertigen lassen. Zwischen den Gesetzen und der jetzigen Regierung sind die Dinge bis zu dem kritischen Punkte geblieben. Die Regierung muß sich entscheiden und, je nachdem sie es thut, wird ihr auch das tschechische Volk entweder mit Vertrauen oder mit Feindschaft entgegenkommen.

Das englische Cabinetmitglied und Präsident des Verwaltungsrates, Chaplin, hielt am 22. d. in Lincolnshire eine Rede, in welcher er sagte, es sei unmöglich, daß England die Früchte des Sieges im Sudan Anderen ausliefern. Wir beanspruchen, führt der Minister aus, für Egypten und England die Kontrolle des Wasserweges des Nilstales und der vom Nilflusse urkupierten Provinzen. Von dieser Stellung können wir unmöglich zurückgehen; aber es ist auch unsere Pflicht, alle möglichen Anstrengungen zu machen, um eine Beleidigung zu vermeiden und den Frieden aufrechtzuerhalten, wie auch das Wohlwollen einer großen und befreundeten Nation. Im weiteren Verlaufe seiner Rede bezeichnete der Minister die Beziehungen zu Deutschland als von wärmster und freundschaftlichster Art. Schließlich verteidigte Redner die Politik der Regierung in China, wobei er sagte: Wir halten die Erwerbung Port Arthur und Tientsin als Widerstand leisten und diese Plätze selbst besetzen können, aber nur auf die ernsthafte Gefahr eines Krieges mit Rußland, oder auf Anbahnung eines Krieges hin.

„Reuter's Office“ meldet: Nach eingeholten Erkundigungen scheint nur geringe oder gar keine Belohnung darüber zu bestehen, daß die Fajshoda-Frage eine übermäßig ernste Wendung nehmen werde, wie dies von einem Theile der Presse behauptet wird. Namentlich wurde wiederholt bekundet, daß in den Marineberichten keine außergewöhnliche Thätigkeit entfaltete wird. Es wird hinzugefügt, daß die Regierung keinen unbilligen Aufschub zu lassen, sondern, falls die französische Regierung es ablehnen sollte, ihre offenbare Pflicht zu thun, zur Entfernung Marchand's aus Fajshoda schreiten werde.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 22. October.

Zu Beginn der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, welcher Szilagyi präsidirte, wurden nicht weniger als vier Interpellationen eingebracht, darunter zwei in Angelegenheit der in Wien aufgetauchten Bestfälle. Ehe es jedoch zur Motivierung dieser Interpellationen kommen konnte, wurde die Debatte über den heute bereits gegenstandslos gewordenen Präsidialantrag fortgesetzt, daß das Haus heute die Indemnitätvorlage verhandele. Indessen konnte die Opposition in diesem finsternen Treiben

und's Herz die recht schwer ist, dann denk, daß hier heroben a Kloans Kind für Ent bet', mei Venerl da, i hab's g'lernt, und seil erhdert der liebe Gott g'wis! Und das Kind streckte auf einen Wink der Mutter der schönen Braut den Strauß entgegen mit einem herzigen: „Nimm's do!“ Gertrud nahm die Blumen und küßte die rosige Wange des Kindes; ihr war, als hätte der Glückwunsch der Kleinen die Nacht, alle trübten Befürchtungen zu gestreuen, die während ihrer Brautzeit sich doch öfter in ihrer Seele erhoben hatten, gewekt durch die düsteren Vorhersagungen der Tante, und durch manch anderen Umstand. Ihr Bräutigam hatte eine Mutter und eine Schwester; und von keiner hatte sie einen Glückwunsch erhalten, keine Zeile der Begrüßung, obgleich ihr Bräutigam, wie er sagte, ihnen seine Verlobung mit ihr angezeigt hatte. Auch sie hatte seinen Bewandten nicht schreiben dürfen. „Briefe geben nur eine falsche Vorstellung der Person selbst“, hatte Herbert erklärt, „und Du sollst meinen Angehörigen gleich so entgegen treten, wie du bist, in Deinem ganzen schönen Selbst. Frage nicht, und mache Dir keine Gedanken, Du wirst mein Weib und hast dich an keine anderen Menschen Ganst zu lehren.“

Ihre Vermuthung, daß seine Mutter gegen ihre Heirat sein würde, hatte er freilich bekämpfen müssen. Sie hätte bereits eine Braut für ihn gewählt, sagte er ihr, hatte aber dann den Gegenstand fallen lassen und ihn auch nicht wieder berührt. Nochmals küßte Gertrud den Kleinen rothen Kindermund und schüttelte, Abschied nehmend, die derbe braune Rechte der Gruber-Moni, sowie manche andere, arbeitsgewohnte Hand, die sich ihr in Persönlichkeit entgegenstreckte. Es war doch schwer, von dem Heimatsorte zu scheiden. Im Brautkleide kniete sie auch an den Gräbern der Eltern nieder, im stillen Gebet ihren Segen erbittend, und pfückte einige Epheublätter, die sie mitnehmen wollte. Auch Herbert hatte die mit treuherziger Unselbstigkeit gebotenen Hände der bäuerlichen Bewohner Böckleins freundlich geküßt und der Gruber-Moni zugestimmt, sie solle sich beim Herrn Barrer in den nächsten Tagen noch ein Andenken an seine Frau holen, dann fühle er glückselig sein junges Weib in ihr Vaterhaus zurück, welches sie nach wenigen Stunden wieder verlassen sollte, und dann für immer!

(Fortsetzung folgt.)

nicht lange fortfahren, denn gleich nachdem sich Saghy seiner schon für vorgestern einstudierten Rede entledigt hatte, brachte Géza Gajari das Amendement zu dem auf dem Tapet befindlichen Antrage ein, daß die Indemnitätvorlage für den auf den Schluß der Debatte folgenden Dienstag auf die Tagesordnung gestellt werde. Damit war aber nicht geholfen, denn nun provocirte die Opposition eine Hausordnungsdebatte, wobei sich immer größere Complicationen ergaben. Polonyi und Hollo erklärten, man könne Gajari's Antrag nicht verhandeln, bevor der ursprüngliche Präsidialantrag nicht durch die Abstimmung erledigt sei, Horanöhy aber beantragte, daß Gajari's Antrag in Druck gelegt, vertheilt und erst am Montag verhandelt werde. Edmund Gajari ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, das Vorgehen der obstruirenden Opposition in das rechte Licht zu setzen; dies brachte aber wieder eine neue Menge persöhnlicher Bemerkungen. Szilagyi versuchte, die Opposition durch wiederholte Ermahnungen zur Besinnung zu bringen, allein schließlich mußte er auf Wunsch von 26 Abgeordneten doch erklären, daß die Abstimmung über die Frage, ob der Gajari'sche Antrag in Druck gelegt und vertheilt werde, für Montag vertagt wird.

Nun hätte die Verhandlung über den Präsidialantrag fortgesetzt werden sollen, allein Polonyi und Consorten duldeten dies nicht. Guler beantragte, das Haus möge die Tagesordnungsdebatte auf Montag vertagen und da wieder 26 Abgeordnete die namentliche Abstimmung und deren Vertagung auf Montag verlangten, mußte das Haus auch diesen Unfinn mitmachen, so daß Graf Stefan Tisza nichts weiter thun konnte, als daß er nachträglich constatirte, daß 26 Abgeordnete genügen, um die Hausordnung auszuspielen. Den Abschluß dieser unliebsamen Scenen bildete eine Erklärung des Präsidenten, welcher zwar seinem Bedauern über diese Vorgänge Ausdruck gab, aber constatirte, daß eine formelle Vertagung der Hausordnung nicht erfolgt sei und das Haus warnte, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen.

Das Haus aber mußte die Verhandlung des auf der Tagesordnung stehenden Gegenstandes nunmehr doch unterbrechen und es folgte die Motivierung der Interpellationen. Die auf die Pest bezüglichen Interpellationen wurden vom Minister Perczel sofort in beruhigender Weise beantwortet und die Majorität nahm sowohl diese Antwort, wie die des Finanzministers auf eine die Weingetrankesteuer betreffende Interpellation Rakosy's zur Kenntniß. Damit schloß die Sitzung um 12 1/2 Uhr.

Die Palästina-Reise des Deutschen Kaisers.

Konstantinopel, 21. October. Heute Vormittags begab sich das deutsche Kaiserpaar nach Stambul, um die Hagia-Sophia-Moschee zu besichtigen, wo die Majestäten von der zusammengeeströmten Menge jubelnd begrüßt und von der zahlreichsten Geistlichkeit ehrfurchtsvoll empfangen wurden. Als Führer diente der Hofschatzdrögon v. Eckhardt. Das Kaiserpaar, welches in der Moschee so lange verweilte, daß zum Besuche des Museum's keine Zeit blieb, kehrte zu Schiff nach dem Palast zurück. Kaiser Wilhelm verließ dem Drögon v. Eckhardt die Krone zum Rothen Adler-Orden IV. Classe.

Der heutige Selamlil hat unter der Theilnahme einer vieltausendköpfigen Menschenmenge stattgefunden. Auf reservirten Plätzen hatten sich alle Militärs in Uniform, die deutsche Colonie und viele Fremde eingefunden. Nach 12 Uhr erschien das deutsche Kaiserpaar im Pavillon gegenüber der Hamidie-Moschee. Um 12 1/2 Uhr fuhr der Sultan unter außerordentlichem Gepränge zur Moschee. Beim Kaiserpavillon erhob sich der Sultan im Wagen dem Kaiserpaar salutirend, welches herzlich dankte. Nach der Moscheezeremonie marschirten die Truppen auf den dem Yildiz nächst gelegenen Exercierplatz. Um 1 1/2 Uhr erschienen der Sultan und das Kaiserpaar im Pavillon, von wo die Defilirung abgenommen wurde. Die deutsche und türkische Standarte wurden geführt. Die in entwickelter Linie aufgestellten Parabotruppen präsentirten, die Musik spielte und Tischofiziale wurden ausgebracht. Unter dem Commando des Marschalls Schefket dirisirten 18 Bataillone, zwei Cavallerieregimenter und vier Batterien, zusammen 5500 Mann im Schritt an den Majestäten vorüber. Die Defilirung ging trotz des ungünstigen Terrains verhältnißmäßig gut von Statten. Der deutsche Kaiser gratulirte dem Sultan. Inzwischen wuchs die auf dem Exercierplatz angesammelte Menge außerordentlich an und bereitete dem Kaiserpaar und dem Sultan stürmische Ovationen. Das Kaiserpaar dankte freundlich.

Konstantinopel, 22. October. Bei dem gestrigen Galadiner stellte der Sultan, welcher das deutsche Kaiserpaar persönlich empfangen hatte, diesem die Mitglieder des diplomatischen Corps und deren Damen vor. An alle Vorgesetzten richtete das Kaiserpaar halboberle Worte. In zwei Sälen waren Tafeln mit 120 Gedecken aufgestellt. An der Schmalseite saß der Sultan, ihm zur Rechten die Kaiserin, zur Linken der Kaiser. Rechts von der Kaiserin hatte der französische Botschafter Cambon Platz genommen, neben diesem saßen die übrigen Botschafter. Den Rest der Plätze nahmen die übrigen Mitglieder des diplomatischen Corps, die Damen der Botschafter und Gesandten, sowie deutsche und türkische Hofwärtenträger ein, ferner die ersten Hofschatz- und Hofschatz-Drögonen, die türkische Militär- und Civil-Functionäre. Der Sultan trug die Marschalls Uniform, auf welche er seine deutschen Orden angelegt hatte, der Kaiser die Uniform des Leibgarde-Husaren-Regiments. Die Kaiserin trug auf der Brust ein ihr vom Sultan zum Geschenk gemachtes Brillantencouquet. Nach dem Tische bot der Sultan der Kaiserin den Arm und geleitete das Kaiserpaar in den Salon, wo die allerhöchsten Herrschaften längere Zeit in angeregter Conversation verweilten. Hierauf begleitete der Sultan das Kaiserpaar nach dem Merzajim-Kiosk; von dort kehrten der Sultan und der Kaiser nochmals zurück und hielten Cercle. Um 10 1/2 Uhr verabschiedete sich Kaiser Wilhelm. Sodann holte der Sultan in Begleitung des Prinzen Burgan Ebin die Kaiserin, welche von drei Damen ihres Gefolges und der Gemahlin des Freiherrn v. Marschall begleitet wurde, zum Besuche des Harems ab. Hier fand großer Empfang statt. Anwesend waren die Gemahlin und die Mutter des Sultans, ferner fünf Töchter desselben, der Ober-Eunuch u. A. Die Tochter Arlin Pascha fungirte als Dolmetsch. Im Harem wurden Concerte und andere Auführungen veranstaltet, die sich bis Mitternacht auszöhnten.

Unter demselben militärischen Gepränge und Ceremoniel, wie bei der Ankunft, fuhr das Kaiserpaar mit dem Sultan, von der türkischen Bevölkerung acclamirt, vom Yildiz-Kiosk nach Dolma-Baghche, wo ein großes Dejeuner stattfand. Das deutsche Kaiserpaar conversirte längere Zeit mit dem Sultan, worauf sich die beiderseitigen Suiten verabschiedeten. Vor 4 1/2 Uhr geleitete der Sultan das Kaiserpaar, die Kaiserin am Arme führend, zum Galatli, wo sich die Majestäten in überaus herrlicher Weise durch wiederholtes Gedenkschütteln verabschiedeten. Um 5 Uhr dampfte das Kaisergeschloß, von dem türkischen Kriegsschiff „Zamir“ gefolgt, unter Rufen der deutschen und türkischen Matrosen, Salutgeschüssen und Ovationen der deutschen, sowie bei am Strande angesammelten türkischen Bevölkerung ab. Kaiser Wilhelm dankte dem Sultan einen goldenen Stod, eine Nachahmung des Stodes Friedrich des Großen und machte eine Stiftung zu einem Brunnen, für den der Kaiser selbst den Plan entwarf.

Die Anarchisten.

Berlin, 21. October. In Zusammenfassung und Ergänzung der über den anarchischen Nordanschlag gegen das Kaiserpaar bisher mitgetheilten Angaben bringt die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgenden ihr zur Veröffentlichung übergebenen Auszug der Berichte des deutschen Consuls in Alexandrien:

Nachdem die italienische Consularbehörde in Alexandrien die dortige Polizei auf das Treiben einer größeren Anzahl dorthin gefommener Anarchisten aufmerksam gemacht hatte, war ermittelt worden, daß diese Anarchisten eine Zusammenkunft in Kairo gehabt und beschlossen hatten, auf dem Wegemeh-Ali-Blage ober vor dem Abbor-Palais in Kairo bei der Ankunft des Kaisers und der Kaiserin das Bomben-Attentat gegen das Herrscherpaar auszuführen. Nach dem Bekanntwerden der Aenderung des Reiseplanes hielten dieselben Anarchisten am 13. October Morgens bei einem gewissen Ugo Parini in Alexandria eine zweite Versammlung, in welcher beschlossen wurde, die inzwischen angefertigten Bomben statt nach Kairo nach Palästina zu schaffen, damit sie dort gegen das Kaiserpaar verwendet werden könnten. Die Bomben sollten von einem aus Triest gebürtigen Italiener, der sich hiezu auf einem nach Palästina bestimmten Dampfer der „Rebivial Steamship and Graving Dock Company“ als Kellner in Dienst nehmen lassen, am 13. October von dem kleinen Weinstock aus, den Parini seit zwei Jahren in dem Stadtviertel Robarrem-Deh in Alexandria hielt, an Bord dieses Schiffes gebracht werden. Am 13. October um 7 Uhr Abends begab sich der Leiter des italienischen Consulates, Viceconsul Bardeci mit zwei Kamorren, sowie mit dem Polizeicommandanten Harrington Deh und Polizeidirector Treves und einigen Polizisten nach dem Weinstock des Parini, wo dieser selbst anwesend war. Die Riste mit den Bomben wurde bald aufgefunden. Parini gab an, er kenne den Inhabt nicht, ein unbekannter Araber habe die Riste bei ihm abgestellt. Auf weiteres Drängen meinte Parini, es sei wohl Cognac in der Riste und griff nach einem Hammer. An der Ausführung der offenkundigen Abficht, alle Anwesenden zu vernichten, wurde er mit Gewalt verhindert. Nach der Festnahme erklärte er unter milden Drohungen, er sei Anarchist, und wurde in Haft gebracht; die Riste ist beschlagnahmt worden. In der Nacht vom 13. auf den 14. October wurde Theilnehmer der in Kairo und Alexandrien abgehaltenen Anarchistenzusammenkünfte verhaftet und es wurde festgestellt, daß der zur Ueberführung der Bomben von Alexandrien nach Joffa bestimmte Italiener nach der Ankunft in Joffa den Dienst an Bord verlassen sollte, um die bereits für ihn ermittelte Stellung als Kellner im „Hotel Bristol“ anzutreten. Die Riste sollte unauffällig an's Land gebracht und im „Hotel Bristol“ für die zur Ausführung des Attentats eintriefenden Genossen bereitgehalten werden. Am 14. October Morgens wurde im Weinstock des deutschen Consuls die bei Parini mit Beschlag belegte Riste untersucht. Sie enthielt, sorgfältig in Sägespäne verpackt und durch Holzstäbe vor dem Zusammenfallen geschützt, zwei gleiche Bomben. Es waren zwei, etwa 25 Centimeter lange, in der Mitte ausgebauchte Hohlzylinder von 7 Centimeter Durchmesser am Boden und 10 Centimeter Durchmesser in der Mitte, aus galvanisiretem Eisen hergestellt, zuerst mit Zinkdraht umhoppnet und dann mit Papier und Bindfaden umwickelt. Die eine der Bomben hatte in der Mitte eine Oeffnung, aus welcher eine Zündschnur hervorging. Jede Bombe wiegt 2130 Gramm. Der Inhabt besteht aus einer gelben Masse, wie festgestellt wurde, Knallquecksilber, je 1050 Gramm wiegend, und 28 fertigen Revolverpatronen von großem Kaliber. Die Bomben konnten durch Entzündung oder Schlag zur Explosion gebracht werden. Man nimmt an, daß die Bomben im Falle der Explosion die Tödtung oder Verwundung von allen im Umkreise von 50 Metern befindlichen Personen hätten herbeiführen können.

Frankfurt a. M., 21. October. Wie die „Frankfurter Zeitung“ meldet, wurde der türkischen Polizei aus Barina mitgetheilt, daß zwei armenisch-russische Anarchisten von Odessa nach Syrien abgereist seien. Die Identität eines derselben, des Nicola Delibaschew, wurde festgestellt. Die Polizei habe die unmissbarsten Maßregeln getroffen, um die Ausführung eines anarchischen Anschlages in Syrien zu verhindern.

Bern, 21. October. Der Bundesrath wies eine weitere Anzahl von Anarchisten aus.

Genf, 22. October. Der Proceß Buchini findet wahrscheinlich am 10. November statt. Buchini wurde von der Anklagekammer vor die Assisen gewiesen, weßhalb der über ihn verhängte Geheimarrest aufgehoben wurde, so daß er künftighin mit seinem Verteidiger verfahren kann.

Stimmen aus dem Publicum.

Unterstützungsfond für über 20 Wochen hilfsbedürftige Kranke.

U.bertrag	fl. 205 86
Spenden laut Sammelbogen Nr. 79 und 81	6 26
U.berzahlte Mitgliedsbeiträge	39
Summe	fl. 212 51

Weitere Spenden wolle man richten an das Cassa-Amt (Armbrustergasse 1) der Hermannstädter Bezirks-Krankencasse.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. October.

(Bergiftung von Schädlingen.) Der Minister des Innern hat seine, die Bergiftung von Schädlingen betreffende frühere Verordnung durch folgende Bestimmungen ergänzt: 1. Der Verkauf von Wiften durch die hiezu befugten Geschäfte darf nur gegen jedebmalige Bewilligung der Polizeibehörden I. Instanz erfolgen. 2. In dem Bewilligungsscheine ist die Verlässlichkeit des Käufers, die Beschaffenheit und die Menge des Giftes, die letztere in Zahl und Wort anzuführen. 3. Personen, welche sich mit der gewerbmäßigen Herstellung und dem Verschleiß von Lebensmitteln befassen, wie Müller, Bäcker, Fleischer, Fleischhauer u., erhalten überhaupt keine Bewilligung zur Beschaffung von Wiften. 4. Die Bewilligung ist vom Verkäufer zurückzubehalten und aufzubewahren. 5. Die gewerbmäßigen Katten- und Mäusevertilger bedürfen gleichfalls der von Fall zu Fall einzuholenden Bewilligung.

(Die Bergpflegs-Aspiranten- und Einjährig-Freiwilligen-Schulen) in Wien und Budapest werden mit 1. December 1898 wieder activirt. Dies ist sämmtlichen Einjährig-Freiwilligen des Präsenzjahres 1898/99 mit dem Beslusse zu verlautbaren, daß die Bewerber um die Ausbildung im Bergpflegsdienste in ihren eigenhändig geschriebenen, an das Kriegsministerium gerichteten und ordnungsgemäß gestempelten Gesuchen die Station anzugeben haben, in welcher sie die Schule zu frequentiren wünschen. Die Gesuche sind truppenkörperweise mittelst Bergzeichnisse bis Ende October 1898 den Militär-Territorial-Commanden und von diesen gesammelt, spätestens bis 8. November 1898 dem Kriegsministerium vorzuliegen. Außer den Abschriften der Grundbuchblätter sind dem Kriegsministerium keine Beilagen einzusenden, daher die Studien-Zeugnisse, nach Prüfung der richtigen Eintragung in die bezügliche Rubrik des Bergzeichnisses, gleichwie sonstige Gewisheitsbeilagen, den betreffenden Truppenkörpern zurückzusenden sind. Die Bewerber sind besonders darauf aufmerksam zu machen, daß sie die deutsche Sprache soweit beherrschen müssen, um den Vorträgen mit Verständniß folgen können. Auf die Dauer des Lebrcurse werden die zur Ausbildung im Bergpflegsdienste zugelassenen Einjährig-Freiwilligen dem Militär-Bergpflegs-Magazin in Wien, beziehungsweise in Budapest zugetheilt, wo sie am 28. November 1898 einzutreffen haben.

(Eine neue Medicamenten-Tag) tritt am 1. Januar 1899 in Kraft. Der Tarif wird in der letzten Nummer des Amtsblattes publicirt. Die mit + oder ++ bezeichneten Medicamente dürfen nur auf ärztliches Recept ausgefolgt werden. Der Vermerk „sine expeditio simplex“ bezieht sich auf die einfachste, billigste Ausstattung; eine elegantere ist nur auf Wunsch der Partei oder des ordinirenden Arztes gestattet. Recepte, die auf ein geheimes Einvernehmen hindeuten, wie z. B. mit dem Vermerk:

Secundur werden. Reiserma dürfen auf geordnete orbitirende literatur. merlung Anarchist in festselt meinden S handentem worden. ständen. tober l. 3 gemeinam eine Kund Kleingewe fortan g mittelst, n getheilt u werbes be als Mitgl Halle hat saße Offs führung d Bevollmäc saße Offs Bezugsidn ist. Die 1898, 12 Reiches v von den Q und l. 3. Bortegung abgelesen. Zeichnung bei dem B Bezahlung der Kronf Lieferung sondere u Ausfertigung der Kama Kängli b an stallt Offert. Lieferu im Inter hinweisen. ministeriu auferdien zu Herbe zuängen. Personen v Pantalon schon lang um das angeblid v. Reigt m in fte städter T jessor s auschub dem Vorp Metropo congresse bestimmt. Chen ab ptemen e Genannt in seinem wird bab nach Per nach Arat gelangt neuverliche eines gar streuen. versam den 27. Ordnung Offgabe Mitglieder Sängerga unterfüß der Ritg vermögen. Appenbo tobt aufg die diejd mit dem 15 Bork Schaupie der zwis 11. und Die Gie nach Kro Comitale darunter ungewiss nßung Ertranft aus der Götter constanz

